

**Margit Eckholt
Georg Steins (Hg.)**

Aktive Gewaltfreiheit

**Theologie und Pastoral
für den Frieden**

echter

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 7 |
| <i>Norbert Mette:</i> Friedensfördernde Ressourcen in den monotheistischen Religionen | 10 |
| <i>Georg Steins:</i> „Seid auf das Ganze bedacht!“ Zu den biblischen Grundlagen kreativer Gewaltfreiheit | 36 |
| <i>Rauf Ceylan:</i> Der gewaltbereite Salafismus als Herausforderung | 60 |
| <i>Susanne Klinger:</i> Plurale Wahrheit | 75 |
| <i>Margit Eckholt:</i> Verwundbarkeit und Compassion. Friedenstheologische Überlegungen in interkultureller Perspektive | 88 |
| <i>Judith Könnemann:</i> Friedenspädagogik – eine relevante Kategorie religiöser Bildung | 109 |
| <i>Egon Spiegel:</i> Gewaltfrei Welt gestalten. Friedenspädagogische Perspektiven | 126 |
| <i>Jörg Ballnus und Dorothea Reininger:</i> „Es ist der einzige Weg zum Frieden!“ Religions-kooperativer Religionsunterricht als Beitrag zu Frieden und Verständigung? Ein islamisch-katholisches Gespräch zwischen zwei Praktiker/inne/n | 145 |

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018

© Echter Verlag GmbH

www.echter.de

Druck und Bindung: CPI books, Clausen & Bosse, Leck

ISBN

978-3-429-04441-1

978-3-429-04964-5 (PDF)

978-3-429-06384-9 (ePub)



Neoplaton

Elisabeth Naurath und Katrin Binder

Tiergestützte Friedenspädagogik

Argumente für eine bislang unentdeckte religionspädagogische Perspektive

„Zu Lebenswelt und Alltag, zu Lebensgestaltung und Sinnstiftung gehören für Viele, lebensbegleitend und die Generationen umfassend, ihre Tiere. Eine Theologie des Tieres steht noch aus; eine Pastoral aber, die sich Menschen in all ihren Bindungen, Beziehungen und Bezügen zuwenden will, sollte Mensch-Tier-Beziehungen wahrnehmen und Sensibilität für ihre Ambivalenzen entwickeln.“¹ Mit diesem Statement hat Martina Blasberg-Kuhnke schon vor mehr als zehn Jahren darauf verwiesen, wie evident die Klärung der Verhältnisbestimmung zu Tieren ist, indem diese sowohl mittels seelsorgerlicher, tierethischer als auch tierpädagogischer Fragestellungen „neue Welten“² eröffnet. Immer stärker treten in den letzten Jahren die Themen Tiere, Tierethik, Tierpädagogik etc. im öffentlichen Diskurs wie auch in der Religionspädagogik in den Vordergrund, um nicht zuletzt auch auf die Förderung von Empathie- und Beziehungsfähigkeit und damit auf die enorme sozioethische Dimension zu verweisen. Doch: Hat diese Perspektive auch eine Relevanz für friedenspädagogische Fragestellungen?

- 1 Blasberg-Kuhnke, Martina, „Auf den Hund gekommen“? Mensch-Tier-Beziehungen und Pastoral, in: *Diakonia* 2005 (36) 153–157, 154.
- 2 Blasberg-Kuhnke, „Auf den Hund gekommen“?, 156.

Tiere als Perspektivenwechsel: Der Fuchs und der Hahn

„Ein Hahn saß auf einem hohen Gartenzaun und kündete mit lautem Krähen den neuen Tag an. Ein Fuchs schlich um den Zaun herum und blickte verlangend zu dem fetten Hahn empor. ‚Einen schönen guten Morgen‘, grüßte der Fuchs freundlich, ‚welch ein herrlicher Tag ist heute!‘ Der Hahn erschrak, als er seinen Todfeind erblickte, und klammerte sich ängstlich fest. ‚Brüderchen, warum bist du böse mit mir? Lass uns doch endlich Frieden schließen und unseren Streit begraben.‘ Der Hahn schwieg noch immer. ‚Weißt du denn nicht‘, säuselte der Fuchs mit sanfter Stimme, ‚dass der König der Tiere den Frieden ausgerufen hat? Er hat mich als seinen Boten ins Land geschickt. Komm schnell zu mir herunter, wir wollen unsere Versöhnung mit einem Bruderkuß besiegeln. Aber beeile dich, ich habe noch vielen anderen diese freudige Nachricht zu bringen.‘ Der Hahn schluckte seine Furcht hinunter und sagte sich: ‚Diesem verlogenen Gauner komme ich nur mit seinen eigenen Waffen bei.‘ Und mit gespielter Freude rief er: ‚Mein lieber Freund, ich bin tief gerührt, dass auch du des Königs Friedensbotschaft verbreitest. Ja, lass uns Frieden schließen. Es trifft sich gut, denn gerade sehe ich zwei andere Boten auf uns zueilen. Wir wollen auf sie warten und gemeinsam das glückliche Fest feiern. Du kennst sie recht gut, es sind die Wachhunde des Gutsherrn.‘ Kaum hatte der Fuchs diese Kunde vernommen, war er aufgesprungen und eiligst davongerannt. ‚He, warte doch!‘, krächte der Hahn hinter ihm her. ‚Ich habe noch sehr viel zu tun‘, keuchte der Fuchs aus der Ferne, ‚ich hole mir den Friedenskuß ein andermal von dir. Du kannst dich darauf verlassen.‘ Der Hahn freute sich, dass ihm die List gelungen war. Der Fuchs aber war verärgert. Er hatte alles so klug eingefädelt, und just in diesem Augenblick mussten seine ärgsten Feinde auftauchen und alles verderben. Aber, wo blieben sie denn? Der Fuchs verlangsamte seine Schritte und

blickte sich um. Niemand folgte ihm, auch hatte er kein Bellen gehört. Sollte dieser alte Hahn ihn reingelegt haben? Ausgerechnet so ein aufgeplusterter, dummer Hahn?“³

Fabeln nehmen nicht selten anschaulich und motivierend Konfliktsituationen in den Blick und lösen diese auf beeindruckende, meist tiefsinnige oder raffinierte Weise. Dabei stehen die Tiere für menschliche Verhaltensweisen und fungieren als Stellvertreter spezifischer Charaktereigenschaften. Umgekehrt gilt: menschliche Konflikte werden in der Übertragung auf Tiere als Fabelwesen und damit in einer verfremdeten und lehrreich-amüsanten Perspektive einer Klärung zugeführt. Besonders spannend gelingt dies in der oben dargestellten Fabel, indem in mehrfacher Weise Unerwartetes zum Ausdruck kommt: Zum einen wird der Fuchs, der sonst als kluges und listiges Tier vorgestellt ist, durch einen ‚fetten‘ (und eigentlich als ‚dumm‘ geltenden) Hahn übers Ohr gehauen, zum anderen geht es um eine lebensbedrohliche Situation, die gleichsam im Gewand einer Friedensbotschaft die Hinterlist des Gegners verdeutlicht. Thema ist die Macht des Stärkeren, die scheinheilig daherkommt und sich den Anderen im wahrsten Sinne des Wortes einverleiben will. Interessanterweise finden sich bei der Darstellung der Machtstrukturen, die antiklimatisch vom Hahn über den Fuchs zu den Hunden des Gutsherren reichen, auch religiöse Bezugspunkte. Die Themen Versöhnung, freudige Nachricht (Evangelium?), Friedensbotschaft und Friedenskuss (als fester gottesdienstlicher Bestandteil der Urkirche) könnten auf den von Christus (König der Tiere?) geschenkten Frieden anspielen und andeuten, dass Glaube nicht als naive Gutgläubigkeit und im weitesten Sinne auch nicht als Unvernunft misszuverstehen ist.

Hierbei fungieren die Tiere im Genre der Fabel als Protagonisten einer anderen, nicht-menschlichen Wirklich-

3 Lafontaine, Jean de, Fabeln. Übers. v. Theodor Etzel, Berlin 1923.

keit, die zugleich einen erhellenden Blick auf die menschliche und weltliche Wirklichkeit gestattet. Diese Perspektiven- und Horizonterweiterung wird auch in der tiergestützten Pädagogik⁴ genutzt, um eingeschliffene Handlungsstrukturen, Beziehungsmuster oder gar Rollenstereotypen aufzubrechen. Hilfreich ist hierbei die besondere Nähe von Kindern zu Tieren, die auch im gegenwärtigen religionspädagogischen Diskurs zunehmend in den Blick kommt.

Voraussetzungen: Die besondere Nähe des Kindes zu Tieren

Eine im Religionsunterricht durchgeführte Fragebogen-Untersuchung⁵ offeriert ein signifikantes Ergebnis, das zugleich einen alltagspraktischen Eindruck bestätigt: Fast alle Kinder haben eine grundsätzlich positive Einstellung zu Tieren (so sagen beispielsweise von 44 Kindern, die kein Haustier haben, nur 4 Kinder – also weniger als ein Zehntel –, dass sie sich auch keines wünschen) und schreiben der Bedeutung von (Haus)Tieren in ihrem Leben einen hohen Stellenwert zu. Diesen Eindruck bestätigt auch eine repräsentative Jugendstudie von 2002⁶, wo-

4 Vgl. Saumweber, Kristina, Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Die Wirkung tiergestützter Interventionen bei verhaltensgestörten Jugendlichen in stationären Jugendhilfemaßnahmen, Nordestedt 2009; Vernooij, Monika A. / Schneider, Silke, Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder, Wiebelsheim 2013; Wiedemann, Katrin, Tierisch pädagogisch. Praxishandbuch zur Tiergestützten Pädagogik auf pädagogisch betreuten Spielplätzen, Stuttgart 2010.

5 Vgl. zum Folgenden: Dinter, Astrid / Naurath, Elisabeth / Scholz, Stefan, Hund – Schlange – Maus. Tiere als Zugang zur Schöpfung in kindertheologischer Perspektive, in: Kalloch, Christina / Schreiner, Martin (Hg.), „Gott hat das in Auftrag gegeben“ Mit Kindern über Schöpfung und Weltentstehung nachdenken, Stuttgart 2012, 92–104.

6 Vgl. Zinnecker, Jürgen / Behnken, Imbke / Maschke, Sabine / Stecher, Ludwig, null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des Neuen Jahrhunderts, Opladen 2003. Haustiere zählen hier zu den häufig ge-

nach Haustiere von nicht wenigen Kindern „zu vollwertigen Mitgliedern ihrer Familie zählen“⁷ und direkt hinter den Eltern auf gleicher Höhe mit Großeltern und Geschwistern genannt werden. Auch Anton Bucher zeigt in seiner Studie, dass (Haus)Tiere zu den größten Glücks-, aber auch Unglückserfahrungen im Falle des Todes eines Haustieres bei Kindern gerechnet werden können.⁸ Da auch in der Retrospektive bei Erwachsenen die größten Glücksgefühle in der Kindheit in enger Verbindung zu Interaktionen mit Tieren gesehen werden, ist Bucher in seinem Urteil unbedingt zuzustimmen, dass die Marginalisierung der Bedeutung von (Haus)Tieren im Kindheitsdiskurs nicht zu rechtfertigen sei.⁹ Auch für die Religionspädagogik ist an dieser Stelle weiterhin ein deutliches Desiderat festzustellen. Kindertheologische Forschungen stellen demnach evidente Zugangsmöglichkeiten dar, um Desiderate des kindlichen Umgangs mit der Natur, vor allem mit Tieren und – theologisch gesprochen – schöpfungstheologischen Perspektiven in den Blick zu nehmen. Auch entwicklungspsychologische Faktoren sprechen für die gefühlte (d.h. in den Gefühlen der Kinder geäußerte) Tiernähe. Sieht man entwicklungsgeschichtliche Verbindungslinien zwischen der Phylogenese (Entwicklung der Menschheit) und der Ontogenese (Entwicklung des einzelnen Menschen), so scheinen Kinder in emotionaler

nannten liebsten Freizeitbeschäftigungen der Kinder (insbesondere der Mädchen), wobei deren Bedeutung in der Pubertät (mit 13 bis 14 Jahren) rapide abnimmt (Zinnecker / Behnken / Maschke / Stecher, null zoff & voll busy, 33).

7 Zinnecker / Behnken / Maschke / Stecher, null zoff & voll busy, 32.

8 Vgl. Bucher, Anton, Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim – München 2001, 106ff.

9 Dass in dem grundlegenden Lehrbuch der Entwicklungspsychologie von Oerter, Rolf / Montada, Leo (vgl. Oerter, Rolf / Montada, Leo [Hg.], Entwicklungspsychologie, Basel 2008) die Bedeutung von (Kuschel- bzw. Haus)Tieren für die kindliche Entwicklung nicht reflektiert wird, bleibt m.E. unverständlich. Ebenso zeigt beispielsweise das Handbuch der Kindheitsforschung (vgl. Marckfeld, Manfred / Nauck, Bernhard [Hg.], Handbuch der Kindheitsforschung, Berlin 1993) hier eine Wahrnehmungslücke.

Hinsicht noch auf ursprünglichere Art mit der Natur bzw. Tier-(gattung)en verbunden – auch wenn sie dies im städtischen Umfeld nicht selten in Ermangelung ‚echter‘ Tiere mit ihren Kuscheltieren ausleben.

Tiergestützte Pädagogik und Pädagogik der Geschöpflichkeit

Insbesondere Ansätze gegenwärtiger tiergestützter Pädagogik greifen diese Impulse auf, indem sie bestimmte Charakteristika der Tierbegegnung bzw. des kindlichen Umgangs mit Tieren zur Förderung von Bildungsprozessen nutzen: Das Kriterium ‚Kuschelfaktor für die Seele‘ zeigt, dass weniger die sprachliche als die körpersprachliche Kommunikation der Begegnung Tier–Mensch im Vordergrund steht. So tendieren die meisten Kinderäußerungen zu der Begründung, dass Tiere deshalb gefallen, weil man mit ihnen kuscheln kann. Der Körperkontakt (Streicheln, Schmusen und Kuscheln mit Haustieren) beruhigt, entspannt und vermittelt den Kindern eine Nähe, die an die frühkindliche Phase nonverbaler Kommunikation erinnert.

So liegt wohl ein entscheidender Faktor darin, dass Tieren aus der Perspektive von Kindern ein Wert zugeschrieben wird, der herkömmlichen funktionalen Kriterien von Nützlichkeit entgegensteht. Im Vordergrund steht vielmehr schlicht die körperliche Nähe des Tieres, die den eigenen Bedürfnissen nach Beziehung mittels Körperkontakt entspricht. In der Präsenz des Tieres, das ganz im gegenwärtigen Moment lebt und reagiert, scheint ein Verbindungselement zu liegen, das dem kindlichen Lebensgefühl nahe kommt: Das unbedingte Dasein, das Zur-Verfügung-Stehen, das Zeit-Haben sind in gewisser Weise Glücksfaktoren angesichts postmoderner Zeitrhythmen, die im Stundenplan der Kinder nicht selten

Stress bedeuten. Das Haustier hat keine Termine, ist nicht unterwegs (wie beispielsweise berufstätige Eltern), fordert keine leistungsorientierten Signale, ist zum Spielen aufgelegt und kann in der Interaktion auch schon von Kindern gelenkt werden. Damit ist ein weiterer zentraler Punkt beschrieben, der die Attraktivität von Tieren für die Kinder beschreibt: Während Kindern oftmals das ‚Noch-Nicht-Können‘ (im Sinne eines ‚dazu bist du noch zu klein...‘) vor Augen steht und sie damit in eine passive und in gewisser Weise defizitbestimmte Rolle bringt, erleben sie im Kontakt mit Tieren eher die aktive Seite, die sie in ihrer Selbsttätigkeit bzw. -wirksamkeit bestärkt. Hier können die Kinder weitgehend selbst entscheiden, ob, wann und wie sie sich mit einem Tier beschäftigen, mittels Futter locken, und gegebenenfalls das Tier auch führen: „Am wichtigsten ist, dass mich mein Hund als Rudelführer anerkennt und macht, was ich will!“, meint eine Zehnjährige und drückt damit selbstbewusst ihre positive Erfahrung von Selbstwirksamkeit aus.¹⁰ Schöpfungstheologisch ist diese Dimension in der Mensch-Tier-Beziehung von fundamentaler Bedeutung: Im Zusammenleben mit Haustieren sind die Herrschaftsverhältnisse im Grunde klar geregelt und heben Kinder auf eine gefühlt höhere Stufe, die nahezu unabhängig von ihrem Alter Ausdruck ihres Menschseins und damit des ‚Über-den-Tieren-Stehens‘ ist. Dies impliziert selbstverständlich nicht nur die Macht-, sondern auch die Verantwortungsfrage – ein Zusammenhang, der in den Fragebögen aus der Sicht der Kinder sehr deutlich zur Sprache kommt. Kinder wollen verantwortlich für die Tiere sorgen („am schönsten ist es, die Tiere zu füttern und zu merken, wie ihnen das Essen Spaß macht!“) und setzen alles daran, dass es den Tieren gut geht. Hierbei korrespondiert die fürsorgliche mit der empathischen Rolle: Kinder zeigen einen hohen Faktor mitfühlenden Verhaltens mit Tieren,

10 Vgl. Dinter / Naurath / Scholz, Hund – Schlange – Maus, 102.

die Not leiden, und bringen sehr deutlich zum Ausdruck, wie wichtig es ihnen ist, dass Tiere nicht leiden, gequält oder gar getötet werden. Auffallend häufig betonen die Kinder bei ihrem Wunsch für die Tiere eine Einstellung, die man durchaus als (in emotionaler Hinsicht) tief verankerte ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ bezeichnen kann.

Nicht selten verbindet sich diese Einstellung bei den Kindern damit, dass sie beziehungsorientiert im Fragebogen antworten. Sie wollen verstehen, was die Tiere eigentlich wollen und brauchen und meinen im Blick auf ihren Wunsch für die Tiere: „das ich gedanken lesen könnte dann weiß ich was sie wollen.“ (Mädchen 9 Jahre) Dies bestätigt die von Anna-Katharina Szagun auf der Basis ihrer Rostocker Langzeitstudie¹¹ und anhand illustrierter Einzelfallgeschichten¹² behauptete Tiernähe der Kinder, die in Analogie von frühzeitlichen Tier- und Göttergestalten ein Indiz für junge wie auch alte Menschen sei: „Kinder (und Alte) scheinen die Wesensverwandtschaft zum Tier oft sensibler zu erfassen als Menschen in der Phase der beruflichen Einbindung in die Leistungsgesellschaft.“¹³ Andererseits kommt jedoch auch genau die Realisierung des Gegenteils in den kindlichen Äußerungen zum Ausdruck, die eben bedauern, dass sie die Sprache der Tiere nicht sprechen und demgemäß in ihrer Sehnsucht nach Verstehen sehr deutlich an bewusst wahrgenommene Grenzen stoßen.

11 Vgl. Szagun, Anna-Katharina, Dem Sprachlosen Sprache verleihen. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, 2 Bde, Jena 2006/2008.

12 Vgl. Szagun, Anna-Katharina, „Mein Vogel ist der einzige, dem ich alles anvertrauen kann.“ Zur Präsenz des Göttlichen in Tiergestalt im Erleben der Kinder, in: Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Religionslehrerinnen an Allgemeinbildenden Höheren Schulen in Österreich (Hg.), Kindertheologie – Bildungskompetenz, Wien – Berlin 2006, 39–62.

13 Szagun, „Mein Vogel ist der einzige, dem ich alles anvertrauen kann.“, 62.

Insofern lässt sich zusammenfassend sagen, dass Kinder die hohe Bedeutung von Tieren und Haustieren für ihr Leben betonen und eine auffallende Sympathie, Interesse bzw. Nähe zu außermenschlichen Lebewesen zeigen. Wie relevant der Faktor ‚Tier‘ für die emotionale und soziale Entwicklung der Kinder ist, müsste daher theologisch in einer Pädagogik der Geschöpflichkeit¹⁴ stärker aufgearbeitet werden.

Denn in schöpfungstheologischer Hinsicht zeigt sich eine hohe Relevanz der emotional gefassten Beziehungsebene, die vorrangig auf körperliche Dimensionen (Körperkontakt, Kuscheln etc.) gerichtet ist. Bezieht man ein, dass die Herkunft der Tiere bei den meisten Kinderäußerungen im Schöpfungshandeln Gottes verortet wird, so kann doch eine gewisse Brückenfunktion der Tiere zwischen vorfindlicher Schöpfung (die Welt und die Naturphänomene) und Gott nicht außer Betracht bleiben.

Dem biblischen Schöpfungsauftrag (Gen 1,28) entsprechen kindliche Sichtweisen auf beeindruckende Art und Weise, da die Kinder sich um das Wohl der Tiere sorgen und Interaktionen als quasi ‚Stärkere oder Herrschende‘ eher vermeiden.¹⁵ ‚Macht‘ (im Sinne von Machbarkeit als Selbstwirksamkeit) und ‚Herrschaft‘ (im Sinne von Unterdrückung) scheinen hier deutlich unterschieden zu sein, so dass die Kinder in ihren Äußerungen ihre gefühlte Verantwortung für die Tiere als care-Struktur des Sor-

gens um die Tiere, aber auch als Schutzfunktion (der Bewahrung vor Leiden) deutlich wahrzunehmen versuchen.

Es bleibt daher eine spannende Forschungsaufgabe, inwiefern kindliche religiöse Gefühle mit den Gefühlen der Beziehungen zu Tieren (oder zur Schöpfung) korrespondieren. Eine Forschungsaufgabe, die angesichts der hohen Relevanz von (Haus)Tieren für die meisten Kinder als zukunftsweisend sowohl für die Kindheitsforschung als auch für die Religionspädagogik – und hier insbesondere für eine schöpfungstheologisch begründete umweltethische Bildung¹⁶ – mittels qualitativer Forschungsinstrumente anzugehen ist.

Auch die Frage, inwiefern eine tiergestützte Pädagogik geeignet ist, friedenspädagogische Impulse im Kontext religiöser Bildungsprozesse zu initiieren, ist für den religionspädagogischen Kontext neu. Im Folgenden sollen einige Aspekte – insbesondere mit (tier)ethischem Schwerpunkt – näher fokussiert werden.

Tiergestützte Friedenspädagogik

Letztlich kann man von drei Dimensionen sprechen, in denen sich tiergestützte Pädagogik auch als Friedenspädagogik bzw. -ethik verstehen lässt: Auf theologischer Ebene entspricht der – im wahrsten Sinne des Wortes – verantwortliche und artgerechte Umgang mit Tieren einer Aussöhnung mit Gottes Schöpfung, auf der Ebene des Individuums kann man diese Entsprechung sowohl aus theologischer als auch, unter dem Blickwinkel der tiergestützten Pädagogik, aus psychologischer Sicht betrachten und schließlich finden sich die positiven Effekte der tiergestützten Pädagogik auch aus sozialer Sicht auf der gesellschaftlichen Ebene.

14 Vgl. Naurath, Elisabeth, Entfaltung und Beschränkung. Aspekte einer Pädagogik der Geschöpflichkeit, in: Janowski, Bernd / Schwöbel, Christoph (Hg.), Der entgrenzte Kosmos und der begrenzte Mensch. Beiträge zum Verhältnis von Kosmologie und Anthropologie, Göttingen 2016, 124–135.

15 Natürlich eilt den Kindern auch der Ruf voraus, besonders brutal im Umgang mit Tieren sein zu können (wie etwa aus Experimentierfreude Ameisen die Beine auszureißen etc.). Wie diese vereinzelt Verhaltensweisen im Kontext der offensichtlichen und mehrheitlich zum Ausdruck gebrachten Empathiefähigkeit mit Tieren stehen, müsste anhand der Vorbedingungen beispielsweise als Thema in die Forschungen zur kindlichen Entwicklung von Mitgefühl aufgenommen werden.

16 Vgl. Neitzel, Witja, Tiere als Mitgeschöpfe. Eine pädagogische Herausforderung, Frankfurt – Main 2003, 113.

Wie die theologische Ebene zu verstehen ist, lässt sich beispielsweise durch Manfred Kybers Geschichte „Das Land der Verheißung“ versinnbildlichen. Hierin wird die Geschichte des Mönchs Immanuel erzählt, der in die Wildnis zieht, um Frieden zu finden – einen Frieden, den er weder durch Buße, Meditation oder Gebet finden konnte.¹⁷ Schon nach kurzem „zog eine Hoffnung in Bruder Immanuels Seele ein, eine Hoffnung, die niemals in der Klosterzelle in ihm erwacht war. Er fühlte, so fremd ihm die Menschen in ihrem Grauen geworden waren, seine Brüderlichkeit den Tieren und Blumen gegenüber (...) Die Vögel sangen, und es war, als riefen sie ihn immer tiefer und tiefer in ihre selige Wildnis hinein, in den Frieden ohne den Unfrieden der Menschheit. Aber es war ein Frieden in der Ferne (...) Wohin er trat, wurde die Erde still und leblos, und er begriff voller Entsetzen, dass sie alle den Menschen in ihm flohen, dass er, der das Bildnis Gottes sein sollte, ein Geächteter war in Gottes Schöpfung, dass er gestaltet war nach jenen, die Menschen und Tiere gemordet hatten und heute noch morden, die eine blühende Erde besudelt hatten und vor denen alles Leben angstvoll und voller Grauen sich verbarg (...) Auf seiner Stirn stand groß und deutlich ein hässliches, blutrotes Mal – das Kainszeichen, das die Menschheit in Gottes Ebenbild gegraben hatte.“¹⁸

Hier wird also davon erzählt, wie der Mensch Unfrieden in Gottes gute Schöpfung brachte und sich von seinem ursprünglichen Wesen, seiner Gottesebenbildlichkeit, entfernte. Somit ist es dem Menschen weder möglich, den erhofften Frieden unter Menschen noch in der Natur zu finden. Wie also kann es zu einer Bereinigung dieser Situation kommen? Die Antwort darauf ist „Allliebe“¹⁹. Diese Allliebe kann entstehen, wenn man die

Schöpfung als „gemeinsame Bruderschaft“²⁰ wahrnimmt und die Menschen es schaffen, sich zu erinnern an „eine schuldlose Erde, an eine Erde der Kinder, wie sie einst war und einmal wieder sein wird (...) Geschaffen aber wird diese neue Erde aus dem Geist der Liebe in Sühne und in Sehnsucht.“²¹ Begegnen wir jedem Tier folglich nicht als Tyrann, sondern als Bruder, so kann die Erde entsühnt werden und Friede in die gesamte Schöpfung und uns selbst gebracht werden. Dieses Motiv des friedlichen und geschwisterlichen Zusammenlebens zwischen Mensch und Tier findet sich gleichwohl in vielen weiteren so genannten Heiligenlegenden, etwa in der Geschichte über Hieronymus und seinen Löwen oder Franz von Assisi und dessen Bruder Wolf. Auch die messianische Heilsverheißung in Jes 11,6-8 zeichnet ein solches, auf die Eschatologie bezogenes Bild. Hierbei zeigt sich, dass es sich bei dem Wunsch nach einem friedvollen Miteinander zwischen Mensch und Tier scheinbar um eine menschliche Ursehnsucht handelt. Beachtet man zusätzlich, wer in diesen Geschichten die Handlungsträger sind, so scheint eine heile, gewaltfreie Gemeinschaft aller Geschöpfe als Inbegriff des Schöpfungsfriedens als gottgewollt.²²

Auch aus psychologischer Perspektive wird auf den deutlich positiven Einfluss von Tieren verwiesen: Viele Menschen öffnen sich einem Tier gegenüber leichter, da sie bei diesen weniger Furcht vor Bewertung, Ablehnung und Verurteilung empfinden. Im Gegenteil scheint es so, dass uns Tiere ‚so wie wir sind‘ akzeptieren, wodurch wir uns von Ich-bezogenen Zweifeln und Ängsten befreien können und uns angenommen fühlen. Dies kann – und das wird insbesondere in therapeutischen Kontexten genutzt – zu einer Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, wie auch zu einem positiveren Selbst-

17 Vgl. Kyber, Manfred, Das Manfred Kyber Buch. Tiergeschichten und Märchen, Berlin 2013, 154f.

18 Kyber, Das Manfred Kyber Buch, 156–158.

19 Kyber, Das Manfred Kyber Buch, 160.

20 Kyber, Das Manfred Kyber Buch, 160.

21 Kyber, Das Manfred Kyber Buch, 170f.

22 Vgl. Rosenberger, Michael, Der Traum vom Frieden zwischen Mensch und Tier. Eine christliche Tierethik, München 2015, 219–221.

bild führen.²³ Letztlich kommt es durch den Kontakt zu Tieren somit nicht selten zu emotionalem Wohlbefinden. Neben einer Reduzierung von Stress und sozialer Einsamkeit fühlen wir Nähe und Geborgenheit, die uns dazu anregen können, uns Anderen emotional anzuvertrauen. Folglich können Tiere eine antidepressive und antisuizidale Wirkung haben, indem ihre emotionale Zuwendung und die daraus resultierende seelische Entspannung zu einer Umdeutung von seelischer Belastung führen kann und sich damit die Chance bietet, Wege aus einer seelischen Krise aufzuzeigen. Somit kann seelischer Halt und eine hoffnungsvolle Lebensperspektive geboten werden.²⁴ Folglich schafft ein respektvoller, ethischer Umgang mit Tieren Lebensqualität. Gerade im aktuellen populärwissenschaftlichen Diskurs um biologische Landwirtschaft, Vegetarismus und Veganismus finden sich zahlreiche Erfahrungsberichte, die mit Blick auf die Ernährung von Impulsen sprechen, die Aspekte von ‚Frieden mit sich selbst‘ bzw. ‚Frieden mit der Umwelt‘ zum Ausdruck bringen.

Auf den letzten Punkt soll nun aus sozialemotionaler Perspektive Bezug genommen werden. Zunächst kann man feststellen, dass durch die bereits erwähnte besondere Beziehung von Kindern zu Tieren ein Umfeld geschaffen wird, das für den Aufbau und die Weiterentwicklung sozialer Fähigkeiten besonders geeignet ist. Wie bereits erwähnt, äußern Kinder den Wunsch, Verantwortung für ein Tier, etwa in Form seiner Versorgung, zu übernehmen – diese Übertragung von Verantwortung ist im alltäglichen Leben von Kindern und Jugendlichen durch äußere und innere Zwänge meist schwieriger zu erreichen – und auch die Entwicklung von Respekt wird durch das Gefühl, dass Tiere immer für einen da sind, begünstigt. Um

den Tieren diesen angemessenen Respekt entgegenbringen zu können und in der Lage zu sein, Verantwortung für ein Tier und dessen Bedürfnisse zu übernehmen, muss man überhaupt erst in der Lage sein, seine Empfindungen und Gefühle erkennen und deuten zu können. Da Tiere diese verbal nicht direkt für uns verständlich vorbringen können, ist hierbei ein außerordentliches Feingefühl nötig. Die hierdurch erworbene Sensibilität ist auch auf menschliches Fühlen und Handeln übertragbar, wodurch ein besonderes Verständnis für Personen und ihre jeweilige Situation entstehen kann.

Außerdem liegt ein interessantes Phänomen darin, dass Tiere feinfühlig Stimmungen und atmosphärisches Verhalten wahrnehmen können und dieses auch spiegeln können. Somit erhält man im Umgang mit Tieren eine direkte Rückmeldung über das eigene Verhalten, im Sinne von Bestärkung oder Sanktionierung.²⁵ Als Beispiel, wie man sich dies vorzustellen hat, kann folgende Interpretation genannt werden: Streiten sich Kinder in einem Ziegengehege etwa darüber, wer die Futterraufe befüllen darf, so kann es sein, dass eine Ziege diese bedrohliche Stimmung wahrnimmt und die Kinder von der Raufe wegstößt.²⁶ Der große Pluspunkt hierbei ist, dass negative Rückmeldungen, die von Tieren kommen, meist als nicht so kränkend und verletzend wahrgenommen werden und folglich in der Lage sind, Entwicklungsstörungen und Fehlentwicklungen hin zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung und einem verbesserten Sozialverhalten leiten zu können.²⁷ Letztlich sind all diese im Umgang mit Tieren erworbenen sozialen Kompetenzen auf zwischenmenschliche Situationen übertragbar und können somit menschlichen Beziehungen direkt zugutekommen.²⁸ Darüber hinaus sind Tiere in der Lage, aktiv auf die Fähigkei-

23 Vgl. Otterstedt, Carola, Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung, Stuttgart 2001, 24.

24 Vgl. Otterstedt, Tiere als therapeutische Begleiter, 35–39.

25 Vgl. Wiedemann, Tierisch pädagogisch, 147–149.

26 Vgl. Wiedemann, Tierisch pädagogisch, 13.

27 Vgl. Vernooij / Schneider, Handbuch, 69.

28 Vgl. Vernooij / Schneider, Handbuch, 151.

ten zu sozialer Kontaktbereitschaft einzuwirken. So kann etwa ein ehrenamtliches Engagement im Tierheim einen komplett neuen sozialen Kreis im Leben schaffen, was dadurch begünstigt wird, dass Tiere zwischenmenschlich oft zu einer Art Mittler werden. Dies beschreibt das interessante Phänomen und den häufig geäußerten Eindruck, dass es leichter falle, ein Gespräch zu beginnen, wenn ein Tier anwesend ist. Folglich stiften Tiere nicht selten ein gemeinsames Thema und eine verbindende Gesprächsatmosphäre und schaffen somit eine gelungene Basis für das zwischenmenschliche, soziale Miteinander.

Auch in Streit- und Konfliktsituationen kann ein Tier durch seine beruhigende Präsenz oftmals als eine Art Streitschlichter fungieren oder bei Trennungsabsichten durch die Notwendigkeit seiner Versorgung alternative, kooperativere Wege einfordern.²⁹

Der Wert, den Tiere für uns haben können, ist vor allem vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Entwicklung stark zu machen, die von wachsender Gewaltbereitschaft und fehlender Empathie geprägt ist. So kommt es aktuell zu einem Abnehmen der Empathiefähigkeit, wie Kriminalstatistiken zeigen, nach der die Täter/innen immer jünger werden, weniger Empathie zeigen und in Polizeiberichten von einer wachsenden Brutalität gesprochen wird. Aufgrund dieser als Problem wahrgenommenen, zunehmenden Verrohung von einzelnen Heranwachsenden wird oftmals von „kalten Kindern“ gesprochen. Wie also kann dieser Entwicklung entgegengewirkt werden? Versteht man Gewalt unter Berücksichtigung der Benachteiligungsforschung, bei der eine mögliche vorangehende Opferperspektive der Täter beachtet wird, als sich selbst generierenden Teufelskreis und verbindet dies mit einem Blickwechsel in Anlehnung an die Salutogenese, so erkennt man, dass die entscheidende Frage ist, wie man von vorneherein die Entstehung von Gewaltbe-

reitschaft verhindern kann. Der Blick ist an dieser Stelle auf die Resilienzforschung zu richten, in der Bewältigungsmuster entwickelt werden, die auf die Durchbrechung dieses Teufelskreises zielen. Laut dieser ist der (positive) Kontakt zu Tieren eine wesentliche Möglichkeit zur Stärkung personaler Ressourcen und zum Erlernen positiver Bewältigungsmodelle. Im Anschluss daran können Tiere als Bindungsobjekte für den Menschen positive Bindungserfahrungen hervorbringen, die sich vermutlich auch auf zwischenmenschliche Beziehungen übertragen lassen und zur Modifikation ungünstiger Bindungsmuster genutzt werden können.

Es ist also offensichtlich, dass Mensch-Tier-Beziehungen gerade in pädagogischen Kontexten ein enormes Friedenspotential haben können. Allerdings treten diese Vorteile nur unter der Prämisse einer intakten Beziehung im Sinne einer Wertschätzung und eines tierethisch sensiblen Umgangs auf. Vor diesem Hintergrund ist es besonders problematisch, dass die verifizierte kindliche Verbundenheit des Menschen mit Tieren sowie der Wunsch, Tiere vor Leid und Schmerz schützen zu wollen, mit zunehmendem Alter – vielleicht auch mit zunehmenden Rationalisierungen, die als Verdrängungsmechanismen zu verstehen sind – bei den meisten Menschen rapide nachlassen. Auch Albert Schweizer verwies auf diese Gefahr und betonte, dass „das Mitempfinden und das Miterleben des Leidens und Lebens anderer Lebewesen gepflegt werden müssen. Wann immer er damit aufhört, beginnt der Mensch abzustumpfen.“³⁰ Demgegenüber hebt auch Scheller hervor, dass sich in der Unfähigkeit zum einführenden Verstehen in Lebewesen anderer Arten Defizite der menschlichen Person widerspiegeln und dies letztlich

29 Vgl. Otterstedt, Tiere als therapeutische Begleiter, 39–41.

30 Pohl, Sabine, Albert Schweitzers Ethik als Kulturphilosophie. Kann die Ehrfurcht vor dem Leben Maßstab einer Bioethik sein?, Tübingen 2014, 109.

ebenso die Menschenliebe und das Mitfühlen mit den Menschen schädigt.³¹

In Conclusio lässt sich somit postulieren, dass, um Frieden zu finden – sei es in Gottes Schöpfung, mit dem eigenen Wesen bzw. sich selbst als Individuum oder in der Gesellschaft im Sinne eines konstruktiven, menschlichen Miteinanders –, ein ethisch-verantwortungsbewusster Umgang mit Tieren die Voraussetzung und damit eine herausragende pädagogische Chance zur Friedensfähigkeit darstellt. Letztlich kann man das Gesagte auf folgenden Nenner bringen: „Frieden ist Respekt vor dem Leben in all seinen Ausdrucksformen.“³²

31 Vgl. Kather, Regine, Die Wiederentdeckung der Natur. Naturphilosophie im Zeichen der ökologischen Krise, Darmstadt 2012, 201.

32 Krause, Vera, Die Schöpfung in Frieden lassen. Eine politisch-theologische Ermutigung zum verantwortungsvollen Leben und Handeln in der Einen Welt, in: Eckholt, Margit / Pemsel-Maier, Sabine (Hg.), Unterwegs nach Eden. Zugänge zur Schöpfungsspiritualität, Ostfildern 2009, 137–153, 143.

Ulrich Kuhnke

Verkörperung des Friedens

Ein biblischer Impuls für Gewaltfreiheit in der Geburtshilfe

Wenn ich mit Hebammen ethische Probleme ihres Berufsfeldes diskutiere, kommt immer wieder auch die Erfahrung von Gewalt unter der Geburt zur Sprache. Die Hebammen berichten von Situationen, in denen Frauen angeschrien, ihnen gedroht oder sie allein gelassen werden. Gebärende werden gezwungen, unter Wehen stillzuliegen, ihnen wird nicht ermöglicht, eine für sie angenehme Geburtsposition einzunehmen oder es wird, ohne dass es kommuniziert wird, ein schmerzhafter Eingriff vorgenommen. Trotz alternativer Handlungsmöglichkeiten werden starke Schmerzen der Frau oder hoher Stress des Kindes in Kauf genommen.¹

Es gibt einen erkennbaren Zusammenhang zwischen dem Erleben geburtshilflicher Interventionen und psychischen Folgen, die zuweilen sogar traumatisch sein können. Dabei kann es sich durchaus um Interventionen handeln, die ethisch nicht als Gewalt zu beurteilen sind, sondern der medizinischen Notwendigkeit geschuldet sind, um etwa eine Gefahr für Mutter oder Kind abzuwenden. Umgekehrt interpretieren Hebammen Handlungen als Gewalt, die von den Gebärenden gar nicht als solche empfunden werden. Hebammen erleben sich in sol-

1 Vgl. Enz, Christina Karin / Rutishauser, Nora Katja, Ausprägungen von respektlosem und gewalttätigem Verhalten in der Geburtshilfe, in: Die Hebamme 30 (2017) 364–370.